

Die aktuelle, repräsentative Studie:

Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts

Jürgen Zinnecker
Imbke Behnken
Sabine Maschke
Ludwig Stecher

null zoff & voll busy

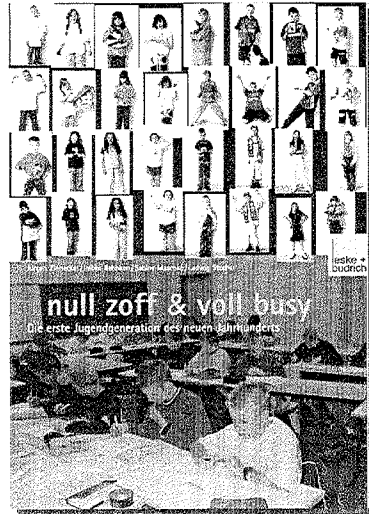
Die erste Jugendgeneration
des neuen Jahrhunderts
2002. 176 Seiten. Kart.
12,80 EUR
ISBN 3-8100-3367-7

**Die Studie porträtiert eine neue
Jugendgeneration, deren Befind-
lichkeit, Lebensstil und Lebenslage
zu Beginn des 21. Jahrhunderts.**

Eine ungewöhnlich große Stichprobe
von 8.000 jungen Leuten zwischen
zehn und achtzehn Jahren gibt Aus-
kunft über sich, ihr Leben, ihre Um-
welt, ihre Zukunft.

Die im Herbst 2001 durchgeführte
Studie verbindet Kinder- und Jugend-
befragung, standardisierte Befragung,
offene Fragen, freie Aufsätze und
bezieht sie auf ein breites Themen-
Spektrum.

Neben neu entwickelten Fragen wer-
den Aspekte vorangegangener Kinder-
und Jugendbefragungen aufgegriffen.



Dadurch ist es möglich, Trends über
Veränderungen von Kindheit und
Jugend in den letzten Jahrzehnten
empirisch nachzuzeichnen und die
heutige Jugendgeneration mit voran-
gegangenen Generationen zu verglei-
chen.

■ Leske + Budrich

Postfach 30 05 51 · 51334 Leverkusen
E-Mail: leske-budrich@t-online.de · www.leske-budrich.de

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 4.2002

Verlag Leske + Budrich, Opladen

Jürgen Gerhards

Zur Verbesserung der Selbstbeobachtung der Soziologie

In Heft 3/2002 haben Jutta Allmendinger, Günter Burkhardt und Werner Rammert einige kritische Nachfragen zu dem Artikel „Reputation in der deutschen Soziologie“ (Heft 2/2002) formuliert. Auf einige der Kritikpunkte möchte ich antworten. Die in diesem Heft abgedruckten Beiträge von Günter Endruweit und Ingo Schulze-Schaefer habe ich erst kurz vor Fertigstellung meiner Replik erhalten; ich kann auf diese beiden Beiträge hier nur rudimentär antworten. Sehr hilfreich, weil empirisch genau und weiterführend sind dabei die Ausführungen von Ingo Schulz-Schaeffer.

1. Warum wurde die „Soziale Welt“ und andere soziologische Fachzeitschriften vernachlässigt?

Werner Rammert formuliert in seinem Beitrag vor allem und in erster Linie seine Empörung über die Tatsache, dass ich die „Soziale Welt“ nicht mit in die Auswertung aufgenommen habe, ja diskriminiert habe, obwohl die „Soziale Welt“ eine der traditionsreichsten Zeitschriften der deutschen Soziologie sei. Die moralische Empörung von Herrn Rammert resultiert vor allem aus der in eine Frage gekleideten Unterstellung, die Vernachlässigung der Sozialen Welt sei mit Absicht geschehen und reihe sich ein in eine „neue Mode das Beck-bashing“. Mir ist der Geltungsgrund der Unterstellung nicht ganz durchsichtig, „Beck-bashing“ – was auch immer dies genau bedeuten soll – ist mir fremd. Der Grund für meine Konzentration auf zwei Fachzeitschriften ist ein recht einfacher und empirisch fundierter Grund. Ich hatte in dem Artikel betont, dass ich mich auf die beiden wichtigsten deutschen Fachzeitschriften konzentrieren wollte und dies in einer Fußnote mit einem Verweis auf die Auswertung des „Social Science Citation Index“ begründet. Wichtigkeit ist definiert über das, was die „peers“ als wichtig erachten; insofern handelt es sich um eine konstruierte Wichtigkeit und zwar nicht um eine von mir oder von Herrn Rammert definierte Wichtigkeit, der die Soziale Welt als sehr wichtig definiert, oder eine von Frau Allmendinger und Herrn Burkhardt definierte Wichtigkeit, die wiederum andere Zeitschriften nennen, sondern um eine von der Gemeinschaft der Soziologen definierte Bedeutsamkeit. Eine Möglichkeit, Wichtigkeit in diesem Sinne zu operationalisieren, besteht in der Berechnung sogenannter „Impact-Faktoren“. Die Berechnung von Impact-Faktoren von Zeitschriften, von Autoren und einzelnen

Texten ist in den Naturwissenschaften ein institutionalisiertes Verfahren, wird aber auch in den amerikanischen Sozialwissenschaft angewandt, um den Einfluß u.a von Zeitschriften empirisch zu bestimmen. Die Logik der Berechnung von Impact-Faktoren ist relativ einfach: Je häufiger Artikel aus einer Zeitschrift von anderen Kollegen zitiert werden, desto einflussreicher ist diese Zeitschrift auf die wissenschaftliche Kommunikation innerhalb eines Fachs. Der Impact-Faktor einer Zeitschrift in einem bestimmten Jahr wird berechnet, indem die Anzahl der Zitationen aus dieser Zeitschrift in den letzten beiden Jahren dividiert wird durch die Anzahl der Artikel, die in diesen beiden Jahrgängen in dieser Zeitschrift publiziert wurden. Ich habe mich zur Bestimmung der Wichtigkeit der deutschsprachigen soziologischen Zeitschriften an der Berechnung von Impact-Faktoren orientiert.¹

Tabelle 1: Impact-Faktoren verschiedener soziologischer Fachzeitschriften

	2000	1999	1998	1997
Kölner Zeitschrift	0.797	0.482	1.037	0.620
Zeitschrift für Soziologie	0.604	0.7	0.377	0.415
Berliner Journal für Soziologie	0.259	0.103	0.159	0.306
Soziale Welt	0.271	0.267	-	0.104

Auch wenn der Einfluß der Zeitschriften von Jahr zu Jahr nicht unerheblich schwankt, ist die Botschaft der Tabelle doch eindeutig. Die Kölner Zeitschrift und die Zeitschrift für Soziologie sind nach der oben erläuterten Operationalisierung die wichtigsten deutschsprachigen Fachzeitschriften.

Nun ist die Berechnung von Impact-Faktoren von Zeitschriften ein in der Literatur selbst umstrittenes Verfahren, weshalb Ingo Schulz-Schaeffer in seinem Beitrag auf eine solche Berechnung verzichtet hat. Impact-Faktoren variieren recht stark je nach Fach, nach der Menge der Autoren eines Artikels und nach dem Artikel-Typus u. a. (Amin und Mabe 2000). Diese verzerrenden Faktoren scheinen mir aber für die hier analysierten drei Zeitschriften konstant zu sein, so dass ich davon ausgehe, dass man Impact-Faktoren als Annäherung zur Bestimmung der Reputation der Zeitschriften verwenden kann.

Die Ergebnisse aus Tabelle 1 werden zudem gestützt, wenn man eine etwas andere Berechnungsmethode zugrunde legt. Die Firma „Prestigefactor.com“ berechnet auf der Basis der Zitierhäufigkeit von Aufsätzen aus Fachzeitschriften eine Rang-Liste von allen, weltweit publizierten Zeitschriften. Die „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“ belegt nach dieser Berechnung den Platz 575, die „Zeitschrift für Soziologie“ den Platz 883, die „Soziale Welt“ den Rang 1171 und das „Berliner Journal für Soziologie“ den Rang 1267. Und Ingo Schulz-Schaeffer kommt in seinem Beitrag in diesem Heft auf der Basis

1 Die Berechnung der Impact-Faktoren der verschiedenen soziologischen Fachzeitschriften hat mir Karl-Ulrich Mayer dankenswerterweise zur Verfügung gestellt, da ich selbst keinen Zugang zu den Datenbanken habe, die „Impact-Faktoren“ berechnen.

der Auswertung der Zitierhäufigkeit von Artikeln (Basis: Social Science Citation Index für den gesamten Zeitraum bis Mai 2002) zu dem Ergebnis, dass die Zeitschrift für Soziologie mit 1940 und die Kölner Zeitschrift mit 1629 vor der Sozialen Welt mit 1138 Zitationen liegen.²

Meine Konzentration in der Berechnung der Publikationshäufigkeit von Autoren auf die „Zeitschrift für Soziologie“ und die „Kölner Zeitschrift“ hat also nichts mit „Beck-bashing“ zu tun, sondern ist eine empirisch begründete Rangfestlegung gewesen. Die Konzentration auf eine Stichprobe statt Durchführung einer Vollerhebung erfolgte also nicht völlig unbegründet. Ich stimme aber Herrn Rammert und Frau Allmendinger zu, dass man, wenn man weiter in dem Feld arbeiten möchte, alle Zeitschriften berücksichtigen sollte. Allerdings sollte man versuchen, die jeweiligen Zeitschriften zu gewichten, auch wenn dies empirisch nicht so einfach ist, worauf Ingo Schulz-Schaeffer mit seiner Kritik an den Impact-Faktoren hingewiesen hat.

Daß es sich bei den analysierten Review-Zeitschriften um Zeitschriften mit hohen Impact-Faktoren handelt, mag auch einen der Kritikpunkt von Günter Endruweit entkräften. Endruweit kritisiert u. a. dass man Reputation nicht über die Produktionsseite, sondern allein über die Rezeptionsseite messen kann. Erfolg im Peer-Review Verfahren bedeutet nach seiner Ansicht nicht mehr, „als dass der Verfasser in der Lage ist, ein paar Kollegen nach dem Munde zu reden oder ein Thema aufzugreifen, das auch sie gerade für wichtig halten“, eine recht gewagte These, für die Endruweit keinerlei empirische Evidenz beibringt.³ Für Zeitschriften, mit hohen Impact-Faktoren gilt genau das, was Endruweit einfordert: Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass ihr Beiträge häufig zitiert werden und dies bedeutet nichts anderes, als dass ihre Reputation durch die Empfängerseite definiert wird.

2. Warum wurden manche Sektionssprecher nicht aufgelistet?

Ich habe mich bei der Rekonstruktion der Sektionssprecher an der Quelle der Homepage der Deutschen Gesellschaft für Soziologie orientiert. Ich bin davon ausgegangen, dass eine Fachorganisation die Organisationsstruktur inklusive der Sprecher richtig abbildet. Dies scheint - darauf haben sowohl Günter Burkhardt also auch Werner Rammert hingewiesen - nicht ganz der Fall zu sein, woraus ich schlussfolgern würde, dass die DGS und die Sektionen ihre Homepage besser pflegen sollten. Die nicht ganz zuverlässige Datenquelle meiner Auswertung wird aber kaum einen Einfluß auf die Botschaft des Artikels haben: Das Publizieren in Fachzeitschriften und das Innehaben von Positionen innerhalb der DGS

2 Ob man diesen Abstand der Sozialen Welt zu den beiden anderen Zeitschriften als „einen nicht übermäßig großen Abstand“ interpretieren kann, wie Ingo Schulz-Schaeffer dies tut, ist eine Frage der Dateninterpretation.

3 Dies ist insofern verwunderlich, als Günter Endruweit selbst mit gutem Grund die Standards der empirischen Sozialforschung einklagt; dazu gehört sicherlich auch und zentral, für im Indikativ formulierte Aussagen empirische Evidenzen beizubringen.

und der DFG sind gering verbundene Welten. Dieser Befund wird sich nicht ändern, wenn man die Liste der Sprecherinnen und Sprecher der Sektionen um die wenigen Namen austauscht oder ergänzt, die auf der Homepage fehlen.⁴ Gleiches wird wahrscheinlich gelten, wenn man, wie Frau Allmendinger anmahnt, nicht nur die Vorsitzenden der DGS, sondern den gesamten Vorstand in der Analyse berücksichtigt; dazu später mehr. Ähnlich wie bei den Zeitschriften hatte ich mich auf die „Spitze“ konzentriert.

3. Bedeuten Rang-Listen eine Tabuverletzung?

Ich hatte eine Weile gezögert, ob ich den in der „Soziologie“ veröffentlichten Artikel überhaupt publizieren sollte. Diese Unsicherheit hatte neben der Selbsteinschätzung, dass der Artikel einige methodischen Schwächen aufweist, auch den Grund, dass ich mir nicht sicher war, ob der nun auch von Günter Burkhardt formulierte Einwand, bei der Veröffentlichung von Rang-Listen begehe man einen Tabubruch, nicht ein triftiger Einwand ist. Letztendlich überzeugt mich dieser Einwand aber nicht und dies aus drei Gründen:

(a) Fangen wir mit einer einfach zu beantwortenden Frage an. Rechtlich bestehen wohl keine Bedenken gegen eine Auswertung von bereits publizierten Artikeln; das Persönlichkeitsrecht der Autoren wird dadurch nicht tangiert, weil eben gar keine Informationen über die Persönlichkeit publiziert werden; zudem sind die Informationen öffentlich frei zugänglich; die Ethikkommission der Soziologie wird hieran sicherlich keinen Anstoß nehmen.

(b) Ein Tabu, dass dauerhaft gebrochen wird, ist wohl kein Tabu mehr. Insofern mag es instruktiv sein, einen Blick in andere wissenschaftliche Disziplinen zu werfen. Gibt es dort Rang-Listen? Ein Blick in die Naturwissenschaften zeigt, dass dort mit „rankings“ operiert wird, es also offensichtlich ein solches Tabu nicht gibt. Ranglisten sind zum Teil über das Netz öffentlich und frei zugänglich. Wer sich informieren möchte, welche deutschen Immunologen, Humangenetiker, Zellbiologen, Pharmakologen, Krebsforscher etc. wie häufig publiziert haben und von anderen zitiert wurden, kann dies zum Beispiel auf der Homepage <http://www.biotech-europe.de/rubric/ranking/start.html> nachschlagen. Aber vielleicht haben wir es ja mit einem bereichsspezifischen Tabu zu tun, das für die Sozialwissenschaften, nicht aber für die Naturwissenschaften gilt. Wie verhält es sich mit Rang-Listen in den der Soziologie näher stehenden Fächern Politikwissenschaft und Ökonomie? Und um den Faktor „kulturspezifisches Tabu“ zu kontrollieren, konzentriere ich mich auf die deutschsprachige Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre. Auch hier scheint zu gelten, daß man Rang-Listen von Autoren veröffentlichen kann, ohne dass dies als Tabubruch interpretiert wird. Hans-Dieter Klingemann und Jürgen W. Falter (1998)

4 Nicht ganz fehlerfrei scheinen auch die „Sociological Abstracts“ zu sein. Ich wurde von einem Kollegen daraufhin gewiesen, dass ich einen von ihm publizierte Artikel im American Journal of Sociology nicht mitgezählt habe. Die Nachrecherche hat ergeben, daß der Fehler nicht bei mir, sondern in der Datenquelle lag.

haben vor einigen Jahren auf der Basis einer Befragung der Mitglieder der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft und der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft u. a. die Reputation der einzelnen Fachvertreter erhoben, zum Teil differenziert nach verschiedenen Forschungsfeldern.⁵ Rolf Bommer und Heinrich W. Ursprung (1998) geben einen guten Überblick über publikationsanalytische Erhebungen der Forschungsleistungen volkswirtschaftlicher Fachbereiche in Deutschland und präsentieren die Ergebnisse ihrer eigenen Untersuchung, in der sie u. a. die volkswirtschaftlichen Fachbereiche und die individuellen Forscher in Form von Ranglisten platzieren (vgl. auch den Überblick über verschiedene Fächer in Daniel und Fisch 1988).⁶ Wenn es also kein Tabu der Veröffentlichung von Rang-Listen in anderen Fächern gibt, wie könnte man begründen, dass es ein solches Tabu gerade für die deutsche Soziologie geben sollte?

(c) Günter Burkhardt begründet seine Hypothese, es handle sich bei der Veröffentlichung von Rang-Listen um eine Tabuverletzung mit dem Verweis auf das Gebot „Von uns selbst schweigen wir“ (De nobis ipsis silemus). Dieses Argument hat mich nicht überzeugt, vielleicht habe ich es aber auch nicht verstanden: Über Ranglisten, die auf der Basis von Publikationslisten oder Zitationsanalysen erstellt worden sind, erfahren wir rein gar nichts über Motive, Hintergründe, Klassenlage, Familienverhältnisse, sexuelle Praktiken, Parteibuch und sonstiges Persönliches der aufgelisteten Autoren; hier zählen allein die Publikationen der Autoren.⁷ Insofern scheint es mir gerade ein Ausweis von Professionalität und der damit verbundenen Norm, zwischen Autor und Publikation zu unterscheiden, zu sein, wenn man nicht Personen, sondern allein publizierte Leistungen berücksichtigt.⁸

4. Sind die drei Welten der Reputation gleichwertige Welten?

Die von Jutta Allmendinger diskutierte Frage, in welchem Verhältnis Publikations-, Verbands- und Gutachtertätigkeiten zueinander stehen, enthält zwei Dimensionen: eine normative (a) und eine deskriptiv-empirische (b).

(a) Jutta Allmendinger spricht sich für eine Gleichwertigkeit der drei Welten – Publikations-, Verbands- und Gutachteraktivitäten – aus. Ob man verschiede-

5 Ein Ranking amerikanischer Politikwissenschaftler auf der Basis einer Zitationsanalyse findet man z. B. bei Hans-Dieter Klingemann (1986)

6 Ein weltweites „ranking“ von Ökonomen und ökonomischen Instituten, das mit verschiedenen Indikatoren arbeitet, hat Tom Coupé vorgelegt und ist unter folgender Adresse nachlesbar <http://student.ulb.ac.be/~tcoupe/ranking.html>.

7 Dass der Auswahlprozeß der Zeitschriften dabei selbst ein sozial strukturierter Prozeß ist, bei dem nicht nur der Inhalt des eingereichten Artikels, sondern auch andere, „systemfremde“ Kriterien eine Rolle spielen, wie Burkhardt vermutet, wird wahrscheinlich richtig sein, unterstützt aber nicht die These, dass man über die Ranglisten etwas über die Autoren erfährt.

8 Niklas Luhmann (1999) begründet dies systemtheoretisch mit Bezug auf die Vorstellung der Emergenz von sozialen Systemen.

ne Leistungen als gleichwertig oder nicht betrachtet, ist eine *normative* Frage. Der normative Bezugspunkt der These von Jutta Allmendinger ist mir nicht durchsichtig, er bleibt unbegründet. Ich kann nicht erkennen, dass die normative Verfasstheit moderner Wissenschaft die These der funktionalen Äquivalenz der drei Welten stützt. Die Kernfunktion von Wissenschaft ist die Produktion von Erkenntnissen. Erkenntnisse manifestieren sich in Publikationen, also in dem, was aus dem Forschungsprozeß „hinten herauskommt“. Insofern scheint es mir unabdingbar zu sein, der Produktion von Erkenntnissen und den Publikationen (wie auch immer gemessen) eine deutliche Priorität gegenüber allen anderen Aktivitäten einzuräumen. Die Legitimität einer Wissenschaft wird sicherlich nicht leiden, wenn sie hervorragende und bahnbrechende Erkenntnisse produziert und mit einer minimalen Infrastruktur und einer geringen Organisationselite auskommt. Wie ist es aber mit der Legitimität von Wissenschaft im umgekehrten Fall bestellt?

(b) In welchem Maße Verbandsaktivitäten und Publikationsaktivitäten getrennte Welten sind, ist eine empirisch-deskriptive Frage. Ingo Schulz-Schaeffer hat im Unterschied zu meiner Analyse nicht nur die Vorsitzenden der DGS in die Analyse einbezogen, sondern alle Mitglieder des Konzils und des Vorstandes (inklusive Vorsitzende/r) und dies für den Zeitraum 1971 bis 2001. Schulz-Schaeffer hat freundlicherweise auf meine Anfrage hin die Mittelwerte der Publikationsaktivitäten aller DGS-Funktionäre in den Zeitschriften KZFSS, ZFS und Soziale Welt für den Zeitraum 1972 bis 2002 berechnet und mir zur Verfügung gestellt.⁹ Das arithmetische Mittel liegt bei 2,33, der Median bei 1,2 und der häufigst vorkommende Wert (Modus) bei 0. Der Leser mag selbst entscheiden, ob diese Werte eher für oder gegen die These der getrennten Welten spricht.

5. Was kann man besser machen?

Mein Artikel hatte zum Ziel, eine Diskussion über die Notwendigkeit der Institutionalisierung der Selbstbeobachtung und der Selbstevaluation der Soziologie anzustoßen. Die empirische Grundlage der gemachten Analyse ist dünn, vieles kann man besser machen; dies hatte ich in dem Artikel selbst betont, und dies wird von den fünf Kollegen/in angemahnt. Dabei sollte man aber nicht das Rad neu erfinden. Die Wissenschafts- und Evaluationsforschung, meist bezogen auf andere Fächer, ist zum Teil weit entwickelt; davon kann man lernen (vgl. z. B. die Beiträge in Daniel und Fisch 1988; Hornbostel 1997). Und die Botschaft meines Artikels war: Es gibt gute Gründe, warum die Soziologie und auch die DGS Verfahren der Selbstbeobachtung und Selbstevaluation entwickeln sollte.

(a) Sowohl Jutta Allmendinger, als auch Günter Burkhardt und Werner Rammert erwähnen einige sinnvolle Punkte der Kritik, die auch in der Diskussion

9 Es handelt sich um eine gewichtete Berechnung: Ein allein verfasster Artikel in einer der Zeitschriften wird als eine Publikation gezählt, Koautorenschaft und Replik mit 0,5 gewichtet.

der Wissenschaftsforschung behandelt werden. In dem Beitrag von Ingo Schulze-Schaeffer werden einige dieser Verbesserungen bereits umgesetzt. Will man eine vollständige Publikationsanalyse von Fachzeitschriften durchführen, sollte man alle im „Social Science Citation Index“ registrierten Zeitschriften erfassen, allerdings diese möglichst nach Einflussstärke gewichten; zugleich ist es sinnvoll, nach der Anzahl der Autoren pro Beitrag zu gewichten, nach Alterskohorten zu unterscheiden und eventuell den Typus des Beitrags in der Gewichtung zu berücksichtigen (Originalbeitrag, Kritik, Replik etc.).¹⁰ Vorschläge, wie man diese Gewichtungsfragen methodisch umsetzen kann, findet man in der Literatur (vgl. Bommer und Ursprung (1998) und die dort angegebene Literatur). Die wenigen Andeutungen zeigen aber, dass dies nur in einem eigenständigen Forschungsprojekt zu bewältigen ist.

(b) Günter Endruweit bemängelt an meinem Beitrag, dass der Reputationsbegriff nicht definiert wird. Die Kritik ist berechtigt, die gezogenen Folgerungen aber zu weitgehend. Definitionen sind nominalistische Festlegungen, mehr nicht. Hätte ich meinen Artikel „Veröffentlichungserfolg in Review-Zeitschriften und Positionen in der DGS und DFG“ genannt, wäre ein Großteil der Kritik von Endruweit wohl obsolet, die Botschaft meines Artikels aber dieselbe. Wichtiger scheint mir folgender Punkt zu sein: Neben einer Publikationsanalyse zur Messung von Forschungsleistungen gibt es noch andere Verfahren der Leistungsmessung, die mit unterschiedlichen Vor- und Nachteilen behaftet sind. Die Befragung der Mitglieder einer Wissenschaftlertgemeinschaft, wen diese für die fachlich wichtigsten Vertreter halten, ist eine Möglichkeit, die Durchführung einer Zitationsanalysen eine zweite und methodisch wohl bessere Variante.¹¹ Will man die Forschungsleistungen von Instituten und auch einzelnen Personen bestimmen, bedarf es am besten sowohl einer Zitationsanalyse als auch einer Publikationsanalyse, um die jeweiligen Nachteile der beiden Verfahren kompensieren zu können. Dies gilt gerade dann, wenn das Publizieren in Fachzeitschriften in einer Disziplin eine gering institutionalisierte Norm ist, was für die deutsche Soziologie wahrscheinlich zutrifft. Dann ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die Ergebnisse von Publikationsanalysen (auf der Basis von Fachzeitschriften) und Zitationsanalysen (in die ja auch zitierte Werke eingehen, die nicht in Fachzeitschriften veröffentlicht wurden) auseinanderfallen. Ich hatte in meinem Beitrag betont, dass es auffallend ist, dass einige Soziologen, die aus meiner Sicht die deutsche Soziologie entscheidend mit geprägt haben, in Fach-

¹⁰ Dies umzusetzen, ist im Einzelfall natürlich nicht so einfach. Werner Rammert bemängelt an meiner Analyse, dass ich auch Kritiken und Repliken mit erhoben habe. Nun gilt aber, dass manche Kritiken und Repliken den Status einer eigenständigen Abhandlung haben. Man könnte hier, ähnlich vorgehen, wie ich bei der Erhebung der Plenarvorträgen auf Soziologentagen verfahren bin: ab einer bestimmten Seitenanzahl werden sie als Beiträge gezählt.

¹¹ Hans-Dieter Klingemann (1986) stellt für die amerikanische Politikwissenschaft fest, dass eine Reputationseinschätzung durch Kollegen und eine Zitationsanalyse zu ähnlichen Ergebnissen kommen.

zeitschriften zum Teil nicht anzutreffen sind. In Zitationsanalysen findet man diese gut repräsentiert. Ich habe für den Zeitraum 1972 bis zur Gegenwart die Menge der zitierten Texte pro Autor auf der Basis des „Social Science Citation Index“ rekonstruiert; die Analysen bedürfen einer genaueren Auswertung. Aber soviel steht fest: a. Zu den meist zitiertesten Autoren gehören Jürgen Habermas, Niklas Luhmann, Ralf Dahrendorf, Ulrich Beck und Claus Offe, jeweils Gesellschaftstheoretiker, die sich weniger mit speziellen Detailfragen der Gesellschaftsanalyse beschäftigen, sondern den breiten Gesamtblick auf die Gesellschaft wahren und wagen. b. Aber auch eine Reputationsanalyse auf der Basis einer Zitationsanalyse kommt zu dem Ergebnis, dass positionale Macht in der DGS und DFG und Reputation via Rezeption der Schriften zwei getrennte Welten sind. Hier sind aber genauere Analysen notwendig. Denn Zitationsanalysen sind nur auf den ersten Blick ein einfaches Geschäft. Die in den letzten Jahren entwickelten Computerprogramme sind zwar recht benutzerfreundlich, implizieren aber die Gefahr, dass man die Fehlerhaftigkeit und die Fallstricken einer solchen Analyse unterschätzt (vgl. Müller-Brettel 2001).¹² Insofern gilt auch hier: Es bedarf einer besonderen Forschungsanstrengung, will man die Forschungsleistungen der Soziologie über eine Zitationsanalyse rekonstruieren.

6. Ein Lösungsvorschlag?

Welche Verfahren der Forschungsleistungsbeobachtungen man aber auch immer bevorzugt, eines scheint mir sicher zu sein: Die Soziologie wird sich dem Trend „auf dem Weg in die Audit Society“ (Hornbostel 2001) nicht entziehen können. Wenn dem so ist, dann sollte sie die Einschätzung ihrer Forschungsleistungen nicht allein den kommerziellen „rankings“ von „Spiegel“ und „Stern“ überlassen, sondern sich selbst auf Verfahren der Leistungsmessung verständigen und diese institutionalisieren. Enttäuscht war ich diesbezüglich über die Stellungnahme von Frau Allmendinger in ihrer Funktion als DGS-Vorsitzende. Sie beschränkt sich auf (berechtigtes) methodisches Klein-Klein, eine professionspolitische Stellungnahme über die Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Verbesserung der Selbstbeobachtung fehlt.

Welche Verfahren der Selbstevaluation für die Soziologie sinnvoll sind, muß man diskutieren. Vielleicht setzt sich ja am Ende die Erkenntnis durch, dass man die intellektuelle Schwergewichtigkeit der Fachkolleginnen und Fachkollegen auf Soziologiekongressen in öffentlichen Sitzungen über die Blutzufuhr zum Gehirn misst, wie es die folgende Illustration von Fritz Kahn aus dem Jahr 1924

¹² Da die Datenerfassung des „Social Science Citation Index“ automatisch erfolgt, werden auch alle Fehler aus den Originalquellen reproduziert. Eine leicht veränderte Schreibweise eines Artikelstitels führt zu einer Auflistung von zwei Artikeln, Fehler bei der Schreibweise eines Autors führt zum Ausweis von zwei Autoren; fehlerauslösend sind z. B. Autorennamen mit Umlauten. Autoren, die den gleichen Namen und Anfangsbuchstaben des Vornamen haben, werden als ein Autor behandelt, so daß man hier Artikel für Artikel prüfen muß, ob es sich um ein und denselben Autor handelt.

(Kahn 1924: 307) nahe legt.¹³ Auf dem Soziologiekongress in Leipzig im Herbst 2002 könnte man bereits damit beginnen.

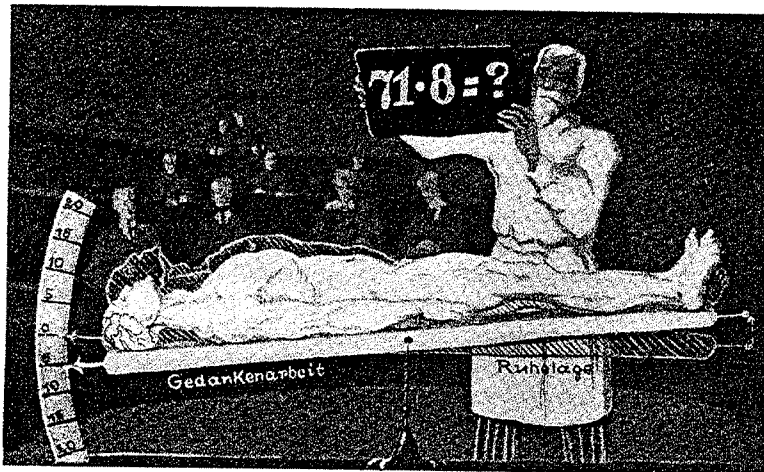


Abb. 217. Die „Schwere“ einer Rechenaufgabe. Balanciert man einen Körper in der Ruhelage genau aus und stellt dem Menschen eine Rechenaufgabe, so sinkt der Oberkörper abwärts, weil durch die Gedankenarbeit Blut ins Gehirn fließt und den Kopf dadurch schwerer macht.

Literatur

- Amin, Mayur und Michael Mabe, 2000: Impact Factors: Use and Abuse, in: Perspectives in Publishing 1: 1-6.
- Bommer, Rolf und Heinrich W. Ursprung, 1998: Spieglein, Spieglein an der Wand. Eine publikationsanalytische Erfassung der Forschungsleistungen volkswirtschaftlicher Fachbereiche in Deutschland, Österreich und der Schweiz, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 118: 1-28.
- Daniel, Hans-Dieter und Rudolf Fisch (Hrsg.), 1988: Evaluation von Forschung. Methoden, Ergebnisse, Stellungnahmen: Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Hornbostel, Stefan, 1997: Wissenschaftsindikatoren. Bewertungen in der Wissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hornbostel, Stefan, 2001: Die Hochschulen auf dem Weg in die Audit Society. Über Forschung, Drittmittel, Wettbewerb und Transparenz. S. 139- 158 in: Erhard Stöltzing und Uwe Schimank (Hrsg.), Die Krise der Universitäten. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kahn, Fritz, 1924: Das Leben des Menschen, Bd. II, Stuttgart.

¹³ Auf das Bild hat mich Jakob Tanner, Kollege am Wissenschaftskolleg, dankenswerterweise hingewiesen.

- Klingemann, Hans-Dieter, 1986: Ranking the Graduate Departments in the 1980s: Toward Objective Qualitative Indicators, in: Political Science 19: 651-661.
- Klingemann, Hans-Dieter und Jürgen W. Falter, 1998: Die deutsche Politikwissenschaft im Urteil der Fachvertreter. Erste Ergebnisse einer Umfrage von 1996/97. S. 305-342 in: Michael Greven (Hrsg.), Demokratie – eine Kultur des Westens? 20. Wissenschaftlicher Kongreß der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft. Opladen: Leske und Budrich.
- Luhmann, Niklas, 1992: Wer kennt Will Martens? Eine Anmerkung zum Problem der Emergenz sozialer Systeme, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 44: 139-142.
- Müller-Brettel, Marianne, 2001: Citation Indices – Objektivität und „magisches Denken“, in: Gegenworte, Heft 8, S. 31-35.
- Schulze-Fielitz, Helmuth, 2002: Was macht die Qualität öffentlich-rechtlicher Forschung aus?. S. 2-68 in: Peter Häberle (Hrsg.), Jahrbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart. Neue Folge, Band 50. Tübingen: Mohr Siebeck.